



Illustrirtes Familienblatt. — Verantwortl. Redacteurs F. Stolle u. A. Diezmann.

Wöchentlich 1 $\frac{1}{2}$  bis 2 Bogen. Durch alle Buchhandlungen und Postämter vierteljährlich für 15 Ngr. zu beziehen.

## Mary Kreuzer.

Aus dem deutsch-amerikanischen Leben.

Von Otto Ruppins.

(Fortsetzung.)

Es war ein eigenthümliches Leben, was sich von da ab auf der Farm herausbildete. Mary hatte sich schon am dritten Tage in alle kleinen Hausgeschäfte gefunden, und schien instinctmäßig die einzelnen Eigenheiten der Frau zu errathen. Sie hatte jeden kleinen Auszug von ihrer Kleidung entfernt; um die Mahlzeiten durfte sich die Frau bald kaum mehr bekümmern, und der Eßtiisch schien unter den Händen des Mädchens ein ganz neues behaglicheres Aussehen zu gewinnen, wenn es auch schwer gewesen wäre, zu sagen, worin der eigentliche Unterschied zwischen sonst und jetzt bestand. Die Frau hätte wohl mit ihrer neuen Tochter zufrieden sein müssen, die immer freundlich und jedes ihrer Worte gewärtig neben ihr waltete, und doch lag eine stille Kluft zwischen Beiden, die mit jedem Tage sich immer fühlbarer befestigte.

„Sie hat etwas an sich, für das ich kein Wort weiß, wenn ich's nicht „vornehm“ nennen soll, das mir die rechte Freude an dem Mädchen nimmt!“ äußerte sich die Alte, als sie eine Woche nach Mary's Ankunft sich Abends neben ihren Mann zur Ruhe legte. „Sie thut ihre Arbeit ordentlich und recht, aber dabei hat sie eine Art, als geschähe das Alles nur zum Zeitvertreib und sie dürfe sich kaum die Hände damit schmutzig machen. Sie ist freundlich und willig, aber zwischendurch sieht immer etwas Fremdes, daß man nie weiß, wie man mit ihr daran ist. Und rede ich ein lautes Wort zu ihr, wie es im Mergel wohl einmal kommt, so sieht sie mich still mit ihren großen Augen an, als hätte ich kaum das Recht, ihr etwas Unschönes zu sagen, so daß es mir oft ist, als gehöre sie eher irgendwo anders hin, als auf eine Farm im Busche!“

Kreuzer hatte sich langsam mit der Hand über das Gesicht gestrichen. „Ich denke, Jeder kann froh sein, der nicht mehr über seine Kinder zu klagen hat,“ sagte er; „mache, daß sie Zutrauen bekommt — Du hast wohl noch nicht ein einziges herzliches Wort zu ihr geredet, seit sie in's Haus getreten ist — und sie wird auch anders werden!“

Aber es blieb, wie es gewesen, und Mutter und Tochter gingen neben einander her, die Erstere kalt und wortlos das Mädchen gewähren lassend, als wolle sie sich dadurch ein Gegengewicht für Mary's eigenthümliche Haltung schaffen — die Letztere immer still und emsig, bis die Abendmahlzeit vorüber war; dann aber schweifte sie hinaus in's Freie, meist von Kreuzer's Jüngstem, dem kleinen George, begleitet, der sich vom ersten Tage an traulich an sie geschlossen hatte, und hier schien bei dem Mädchen oft im lustigen Tollen der den Tag über unterdrückte Kindersinn zum Durchbruch zu kommen. George war es auch, mit dem sie nach und nach

englisch plaudern lernte, und der ihr auf diesen Wanderungen erzählte, da drüben im Walde wohne ein amerikanischer Major mit zwei Söhnen, von welchen der Eine „Advocat“ studire, und der Andere „amerikanischen Officier“ lerne.

Fast noch sonderbarer, als zwischen Mutter und Tochter hatte sich das Verhältniß zwischen der Letzteren und dem ältesten Sohne des Hauses gestaltet. Ihr eigenthümliches Wesen bei ihrem Auftreten hatte dem Burschen imponirt, und er konnte das Gefühl nicht wieder loswerden, so sehr sich auch sein Selbstbewußtsein, das noch niemals in seiner Umgebung etwas über sich anerkannt, dagegen sträubte. Er spottete über des Mädchens Eigenthümlichkeit, erst innerlich, dann mit Blicken und Mienen, und zuletzt laut. Mary hatte wohl im Anfange das Auge nach ihm gewandt, als wolle sie fragen, was sie ihm zu Leid gethan; bald indessen schien sie kein Ohr mehr für seine hingeworfenen höhniischen Worte zu haben — wenn sie aber dann oft an ihm vorüberging, als sei er gar nicht in der Welt, dann suchte es sonderbar in seinem Gesichte, und seine Augen folgten ihr, als könne er sie von der schlanken Gestalt nicht losreißen.

Es war eines Abends, und Mary hatte sich allein nach dem Walde gewandt, als Heinrich ihr mit einem Arm voll Weizenkörnern für die Kühe entgegenkam. Sie hatte nur einen Blick nach ihm geworfen, glaubte aber den gewöhnlichen Hohn schon um seinen Mund spielen zu sehen, und wollte eine Seitenrichtung einschlagen, um ihm nicht zu begegnen. Kaum schien er aber ihre Absicht errathen zu haben, als auch seine Last auf der Erde lag und das Mädchen sich an beiden Armen gehalten fühlte. „Darfst Du mir nicht einmal guten Abend sagen, daß Du mir aus dem Wege gehst?“ sagte er, und Mary sah in ein Paar seltsam erregter Augen. „Setz gib nur einen Kuß dafür, wie sich das für eine Schwester gehört!“

Mary stand einige Secunden, als wolle sie sich von der Ueberraschung erholen. „Du wirfst meine Arme loslassen, Heinrich,“ sagte sie dann, während sich ein Beben in ihrer Stimme geltend machte, als unterdrücke sie mit Macht ihre innere Bewegung.

„Nicht eher, als bis Du thust, was ich will!“ erwiderte er mit einem Lachen der Befriedigung, während seine Augen im dunkeln Feuer auf des Mädchens Gesichte ruhten.

Mary wurde bleich, um ihren Mund legte sich ein Zug unbefreiblicher Verachtung. „Ein schwaches Mädchen verhöhnen und sich an ihr vergreifen, weil sie sich nicht wehren kann, das sind Deine Heldenthaten, psst! Zwinge mich doch,“ fuhr sie, den Kopf



Ludwig Uhland.

s Erwiderung; Kreuzer aber schritt ruhig nach dem Tische an sein Kaffee aus und brannte dann seine Pfeife wie: „Ich denke, es ist Zeit, zu Bette zu gehen,“ sagte er nach einer Pause, „und was ich noch sagen wollte,“ wandte er sich zu ihr, „wenn es auch nicht notwendig ist, daß Du Dich groß über Osborne's bekümmerst, Kind, so hast doch Du die wenigste Ursache aus dem Wege zu gehen, wo Du sie etwa treffen solltest!“ Er ließ eine Art brummenden Laut hören, erhob sich von dem Stuhle und ging geräuschvoll nach der Thür, die Frau aber blieb in dem Tone unterdrückten Mergers nach dem Kleinen und befahl ihm, seinem Bruder zu folgen, und als Mary

an sie herantrat, um zu fragen, ob noch etwas für sie zu besorgen sei, traf das Mädchen nur auf ein unbewegliches Gesicht, ohne daß ihr eine Antwort wurde. Leise stellte sie das Kaffeegeschirr zusammen und verließ damit das Zimmer, um ebenfalls ihr Bett zu suchen. Lange aber lag sie hier mit offenen Augen im trüben Sinnen, was die Zukunft in diesem Hause wohl für sie bringen könne. Als sie endlich mit einem Lächeln, das nichts mehr von Trübsal erzählte, einschlief, waren es die letzten Worte des Farmers, die sie in ihre Träume begleiteten: „Du hast die wenigste Ursache, den Osborne's aus dem Wege zu gehen, wo Du sie etwa treffen solltest!“

(Fortsetzung folgt.)

# Ein deutscher Sänger.

(Mit Abbildung.)

„Singe, wenn Gesang gegeben  
In dem deutschen Dichtervald!  
Das ist Freude, das ist Leben,  
Wenn's von allen Zweigen schallt.“ Uhländ.

Sei begrüßt, Württemberg, du freundliches Hügel-land, reich an Naturschönheiten und herrlichen fruchtbaren Thälern! Wie lieblich lächeln uns deine reichen Fluren, deine üppigen Weingärten entgegen! Wie winken uns traulich die herrlichen Wälder, die deine Berge krönen; wie anziehend flüstern deine Burgen von alten gewaltigen Zeiten, während deine großen und reinlichen Dörfer und deine vielen gewerbereichen Städte und Städtchen von der biedern Einfachheit und dem Fleiße deiner Bewohner erzählen! Du bist so recht ein Land der Romantik und der Poesie, und kein Wunder ist es, wenn einer deiner wackersten Säger uns so recht aus vollem Herzen zuruft:

„Singe, wenn Gesang gegeben  
In dem deutschen Dichtervald!  
Das ist Freude, das ist Leben,  
Wenn's von allen Zweigen schallt!“

Und wahrlich! in Schwaben ist schon manch' herrlich Lied angeschlagen worden und hat hinausgeklungen über alle deutsche Gauen und sein freudiges Echo gefunden in allen deutschen Herzen! Standen hier doch die Wiegen eines Wieland, Schiller, Uhländ, Schwab, Kerner, Hauff, Pfizer, Mörke. Schenkten diese prächtigen Gauen dem deutschen Vaterlande doch schon so viele bedeutende Männer wie: Spittler, Moser, Paulus, Strauß, Schelling, Hegel, Danneker etc. In der That erhob sich denn auch hier eine ganze Dichterschule, die „Schwäbische Dichterschule“ genannt, auf die wir mit gerechtem Stolze blicken dürfen.

Was den Inhalt dieser schwäbischen Poesie betrifft, so waren es zunächst die landschaftliche Natur, die sich ja im schönen Schwabenlande so reizend und so reich entfaltet, und die Gemüthsstim-mungen, welche durch die Einwirkungen der Naturschönheit hervorgerufen worden, die in musikalisch innigen Liederklängen ausathmeten. Das einfache kindliche Gemüth dieser schwäbischen Säger vermied jedes herausfordernde Virtuositenthum der Empfindung, alle kühnen Griffe und schwindelnden Probleme des Gedankens; es war ganz Hingabe, Sinnigkeit, Innigkeit und Naturandacht. So ward — wie Justinus Kerner selbst sagt — die Natur die Meisterin der schwäbischen Dichterschule. Aber die schwäbischen Dichter unterscheiden sich nicht allein durch die Reinheit ihrer Naturanschauung von den Romantikern, sondern auch durch die schlichte und klare Auffassung des Mittelalters, das sie in ihren Romanzen und Balladen verherrlichen. Sie rufen hier meist schöne und doch naturwüchsigste Gestalten herauf; es sind nicht Fouque's sentimentale Kaufbolde, nicht Brentano's schwarzbärtige Zauberer, nicht Tieck's ironische Purzelmännchen im Harnische, es sind Menschen mit edler, warmer Empfindung, gültig für alle Zeiten und allen Zeiten verständlich. Auch sucht diese Poesie nicht ängstlich jede Berührung mit der Gegenwart zu vermeiden, sondern proclamirt in energischer Form den frischen, kräftigen Freiheitsfinn der Zeit.

An der Spitze dieser „schwäbischen Dichterschule“ steht nun der wackere Ludwig Uhländ, Deutschland längst bekannt durch seine trefflichen Poesien, wie durch seine politische Gesinnungstüchtigkeit. Johann Ludwig Uhländ, dessen nach einer wohl gelungenen Photographie gefertigtes Portrait wir hier geben, wurde am 26. April 1783 zu Tübingen geboren. Schon sein Großvater, Ludwig Joseph, ein vielseitig gebildeter Mann und einer der ausgezeichnetsten damaligen Theologen, war hier anständig gewesen und bekleidete seit 1777 das Amt eines Professors der Geschichte an der dortigen Universität, während Uhländ's Vater im Laufe der Zeit die Stelle eines Universitäts-Secretair einnahm.

Schlicht und einfach, wie des Kindes Statur und Wesen, war auch die Erziehung, die es im elterlichen Hause genoß; aber es fehlte hier wie dort nicht an jener stillen Gebiegenheit, die Uhländ für sein ganzes Leben auszeichnete. Uhländ bildete sich auf der gelehrten Schule und Universität seiner Vaterstadt, wo mit ihm zugleich und in freundschaftlichen Verhältnissen Justinus Kerner und — in dem Winter 1808 — auch Barnhagen von Ense studirten. Barnhagen erinnert sich noch in seinem Alter mit

Freuden an dies, wenn auch nur kurze, Zusammenleben. „Es waren zwei liebe, herrliche Menschen,“ sagt er von Uhländ und Kerner, „echte ursprüngliche Seelen, reich begabt mit innerem Leben und äußerem Talent.“

Uhländ, damals noch wenig bekannt, hatte im Stillen schon manch hübsches Gedicht in tief bewegter Seele empfangen und Einzelnes auch in den Musenalmanachen von Leo von Seckendorf veröffentlicht. Kerner brachte dem gemeinsamen Freunde Barnhagen ein ganzes Päckchen derselben. Da war es Barnhagen, als tauche seine Seele in frische Dichtungsfluth! Er fand Uhländ's Lieder „Goetheisch“, d. h. nicht Goethen nachgeahmt, sondern in gleichem Werthe mit dessen Liedern: eben so wahr und so rein, so frisch und lieb! Besonders gefiel ihm, daß sich Uhländ nie mit Worten und Redensarten befaßte, sondern nur das Gefühl und die Anschauung sprechen ließ. Natürlich war dadurch der Ausdruck immer echt. Die Natur, die ihn umgab — und die ja namentlich um Tübingen herum so schön und lieblich ist —, die Vorzeit, deren Sagen er in seinem dichterischen Gemüthe leise verhallen hörte, bezeichneten schon damals den Kreis seiner Dichtungen. Dennoch wurzelte schon der Jüngling mit kräftigem Geiste in seiner Zeit, umfaßte die ganze Bildung derselben, und war somit, der Auffassung und Wirkung nach, durchaus modern. Vaterlands- und Freiheitsliebe durchströmten ihn und machten ihn somit Barnhagen doppelt lieb und werth.

Aus jener Zeit klingt uns „des Knaben Berglied“ herüber:

„Und wann die Sturmglöck' einst erschallt,  
Manch Feuer auf den Bergen wallt,  
Dann steig' ich nieder, tret' in's Gied,  
Und schwing' mein Schwert, und sing' mein Lied:  
Ich bin der Knab' vom Berge!“

Auch „die drei Lieder“ stammen aus jener Zeit und manch ander wackeres Gedicht.

Merkwürdiger Weise entsprach aber, selbst in jenen schönen Jünglingstagen, das Wesen Uhländ's und sein Äußeres keineswegs dem so bedeutenden Inneren. Die äußere Erscheinung kann nicht anders, als eine in der That gewöhnliche genannt werden, und dabei war Uhländ unzugänglich und blieb es für sein Leben. Eine dem Dichter sehr nahe stehende liebe Dame hat ihn sehr richtig mit den Worten portrairt: „Uhländ ist wie eine Nachtigall, man muß ihn nur singen hören, aber nicht sehen.“ „Angang,“ sagt Barnhagen von Ense, „hab' ich nicht viel mit ihm, und nur durch Kerner's Vermittlung, denn er ist der entschlossenste, hartnäckigste Schweiger, der mir noch vorgekommen! Keine Verlegenheit, keine Angst wirkt auf ihn, er wartet es ab, was daraus werden möge, und schweigt. Redet er aber einmal, so ist, was er sagt, gediegen, klar, zweckmäßig und möglichst kurz; ohne alle Absicht und Ziererei ist es so, aus freier Natur heraus. Ist das nicht schön? Und so ist der ganze Mensch! Seine Redlichkeit, Hochherzigkeit und Treue preist Jeder, der ihn kennt, als unerschütterlich und probehaltig. Er wird nächstens die Universität verlassen und eine Reise nach Paris unternehmen. Er ist im Ganzen nicht rauh und herb, aber die Franzosen werden ihn doch nicht glätten und noch weniger gesprächig machen.“

So urtheilte 1808 Barnhagen über Uhländ, und Uhländ's ganzes Leben hat dies Urtheil bestätigt.

Noch in demselben Jahre wurde Uhländ Advocat und bald darauf Doctor der Rechte. Jetzt führte er auch die Reise nach Paris aus, woselbst er auf der königlichen Bibliothek die vorhandenen Manuscripte des Mittelalters fleißig studirte. Früchte dieser mühevollen, aber mit erstaunlicher Gründlichkeit betriebenen Arbeit bot Uhländ der Welt in Uebersetzungen altfranzösischer Gedichte. Sie finden sich in der zweiten Auflage seiner Gedichtsammlung. Aber in Paris war seines Bleibens nicht. Uhländ kehrte schon 1812 nach Stuttgart zurück, wo er eine Zeit lang im Bureau des Justizministeriums arbeitete. Da kamen die welterschütternden Jahre 1813 bis 1815 mit ihren Stürmen und Wettern heran; wie hätten sie an einem so durchaus deutschen, edlen und freisinnigen Manne, wie Uhländ, ohne den tiefsten, gewaltigsten Eindruck vorüber gehen können? Wie ein Riese richtete sich sein Geist empor, die Lieder der Liebe, die Huldigungen der Natur verstummten, und wie einen fetten Trompetenruf schmetterte er sein „Vorwärts!“

hinaus. Uhland schloß sich jetzt in seinen patriotischen Gedichten den Sängern der Befreiungskriege an.

Hiermit aber war auch die Saite angeklungen, die den Grundton seines Lebens ausstüben sollte: Uhland trat als einer der beharrlichsten Kämpfer für „das alte, gute Recht“ auf, un-mittelbar an die kurzen, schlaghaften Kampfes hymnen reihte sich die Forderung der „Volksrechte“, die mit majestätischem Orgelklange im Octobergefange einherbrauft:

„Wenn heut ein Geist herniederstiege,  
Zugleich ein Sänger und ein Held,  
Ein solcher, der im heil'gen Kriege  
Gefallen auf dem Siegesfeld:  
Der sänge wohl auf deutscher Erde  
Ein scharfes Lied, wie Schwertstreich,  
Nicht so, wie ich es finden werde,  
Nein, himmelskräftig, donnersgleich.“

Gewaltig hallten diese Klänge durch ganz Deutschland wieder, und wahrlich, sie sind in den Herzen der Deutschen noch nicht verklungen! An Uhland's Gedichten hob und entflammte sich der Patriotismus des Volkes, kräftigte sich der gute Sinn der Volksvertreter. Ruft diesen doch der Dichter zu:

„Tadeln euch die Ueberweisen,  
Die um eigne Sonnen kreisen,  
Haltet fester nur am Echten,  
Alterproben, einfach Rechten.“

„Und wie man aus versunkenen Städten  
Erhab'ne Götterbilder gräbt,  
So ist manch' heilig Recht zu retten,  
Das unter wässren Trümmern lebt.“

Daß Uhland's Begriff vom „alten, guten Recht“ ein für unsere Zeit etwas sehr eingengter war, ist nicht zu leugnen. „Dies alte Recht“, sagt der schon genannte Literaturhistoriker in Beziehung auf Uhland, „soll Offenheit der Gerichte, mäßige Steuern, Schutz der Wissenschaft, allgemeine Wehrberechtigung der Freien und Freizügigkeit wiederbringen. Diese etwas schwerwichtigen politischen Begriffe hat Uhland in ein sehr grazioses poetisches Flügelfeld gehüllt, so daß man sie kaum wiedererkennt. In Wahrheit ist aber diese Begeisterung für das gute alte Recht, dies Zurückgehen auf frühere Zustände, nur lyrische Politik . . . . . eine Politik des Gemüthes. Die Vernunft würde solche Ansprüche nicht auf früheren Bestand, sondern auf ihre innere Berechtigung gründen. Das gute alte Recht in Bausch und Bogen würde auch Uhland nicht zurückwünschen können.“

Wie dem aber auch sein mag, die edle Absicht des Mannes darf so wenig verkantet werden, wie sein bedeutendes Wirken in den Kammern. Als nämlich König Friedrich von Württemberg 1815 die Stände zusammenrief, um dem Lande eine constitutionelle Verfassung zu geben, trat auch Uhland in die Reihe der Verteidiger der Rechte und Freiheiten des Vaterlandes. In Folge dessen ward er 1819 von dem Oberamte Tübingen und 1820 von seiner Vaterstadt zum Mitglied der Ständeverammlung gewählt. Uhland gab sich diesem Amte mit ganzer voller Seele hin; ja der Gedanke einer würdigen und thatkräftigen Vertretung des Volkes durchdrang ihn so gewaltig, nahm ihn so vollständig in Anspruch, daß er — nachdem er 1829 außerordentlicher Professor der deutschen Sprache an der Universität Tübingen geworden war — bald darauf diese Stelle wieder niederlegte, um seinen Pflichten als Abgeordneter ganz leben zu können.

Sie nun entfaltete sich denn auch die Hauptthätigkeit seines Lebens. Besonders hervorragend war sein Wirken auf dem Landtage von 1821 bei der Aufhebung des unseligen „Schreiberinstitutes“ in Württemberg. Uhland vor Anderen erzielte die Beschlüsse, daß die Verwaltungsgeschäfte der Gemeinden und Oberamtsdistricte von den Rechtsgeschäften getrennt und beide nicht mehr durch eine Person besorgt, daß die Justizbeamten auf fixe Gehalte gesetzt und daß die Verwaltungsangelegenheiten der Gemeinden für eine durch Vertrag bestimmte Belohnung besorgt werden sollten.

Diese Beschlüsse gaben nicht nur der Willkür der bisherigen Stadt- und Amtsschreiberei, sondern auch dem ganzen unseligen „Schreiberinstitute“ überhaupt den Todesstoß, . . . . . einem Institute, das noch aus Deutschlands rohem Zeitalter stammte, das den Württembergern zu allen Zeiten laute Seufzer und Klagen in Masse erpreßte, das den trägen Gang aller in die Staatshaus-haltung und das Privatleben eingreifenden Geschäfte verewigte

und zugleich das ganze Rechnungswesen in einen wahrhaft gordischen Knoten verwickelte.

Lebhafte Debatten erregte auf demselben Landtage der Antrag auf völlig freien Handelsverkehr, Aufhebung aller inneren Zölle und Verbot des schändlichen Bückernachdruckes. Auch hier war es vor allen Dingen Uhland, der, zumal gegen das Rechtswidrige und Unmoralische des Nachdruckes, mit aller ihm zu Gebote stehenden Kraft und Energie auftrat. Weber, Abel, Kessler, Schott, Schmidt, Cotta schlossen sich ihm mit gleicher Entschiedenheit an. Ueberhaupt gehörte Uhland von Anfang an zu jener gestimmungstüchtigen Opposition in der württembergischen Kammer, die mit überwiegender Geisteskraft der freien, gesetlichen Entwicklung des Volkes Bahn brach.

So kamen auf dem Landtage von 1833 die Verhältnisse zum deutschen Bunde zur Sprache, und mit ihnen die großen Fragen in Bezug auf Preß- und Wahlfreiheit. Die Opposition bewährte dabei glänzende Talente. Die Regierung war aufgebracht und verlangte, daß Pfizer's Motion über die Bundestagsbeschlüsse vom 28. Juni 1832 mit „verdientem Unwillen“ verworfen werde; da trat Uhland, als Berichterstatter der staatsrechtlichen Commission, auf und verlas eine von ihm verfaßte Adresse, in welcher sich die Kammer gegen solche Anträge der Regierung mit Würde und Entschiedenheit verwahrte. Diese Adresse ging am 11. März 1833 mit großer Stimmenmehrheit durch, hatte aber zur Folge, daß die Kammer wenige Tage später aufgelöst wurde.

Uhland wurde von Stuttgart, Pfizer von Tübingen wiedergewählt. Im Jahre 1836 war Uhland unter den neunzehn Oppositionsmitgliedern, welche bei Gelegenheit der Abstimmung über das Finanzgesetz das Budget aus staatsrechtlichen Gründen verweigerten. Mit Uhland gingen damals namentlich Pfizer, Klett, Raibt, Schott, Kessler, Pfaff, Walz, Römer, Murschel, Pflanz, Menzel, Pfäfflin, Baumann und Diwernoy. So wirkte Uhland mit Muth und Kraft in der württembergischen Kammer, wie er in den Sturmjahren 1848 und 1849 seine volksfreundlichen und echt-deutschen Gesinnungen im Parlamente zu Frankfurt a. M. und im Rumpsparlamente zu Stuttgart bewies.

Trotz der Erfüllung all dieser vaterländischen Pflichten schloß aber Uhland's Dichtertalent nicht ein. Fund sich doch manche Gelegenheit, es zu üben. 1833 erschienen seine Gedichte in sechster Auflage. Sie hatten einen schönen und großen Zuwachs durch seine patriotischen Lieder gefunden, in welchen er das begeisternde Wort als die ihm verliehene Waffe für des Vaterlandes Wohl schallen läßt. So in seinem herrlichen Octoberlied:

„Ihr Völker, die ihr viel gelitten,  
Bergäht auch ihr den schwülen Tag?  
Das Herrlichste, was ihr erstritten,  
Wie kommt's, daß es nicht frommen mag?  
Jermalmt habt ihr die fremden Vorden,  
Doch innen hat sich nichts erbellt,  
Und freie seid ihr nicht geworden,  
Wenn ihr das Recht nicht festgestellt.“

Uhland's lyrische Gedichte sind sämtlich Ergießungen eines tiefen, zarten, für alle Saiten der Natur und des Lebens empfänglichen Gemüthes, aber sie sind dabei nicht kränkelnd, sondern im Gegentheil kerngesund. Gerade durch diese Züge echter Gesundheit aber, wie durch die künstlerische Klarheit und Vollendung der Form reihen sie sich an die gleichartigen Schöpfungen Goethe's würdig an. Besonders gelungen sind Uhland auch seine Balladen und Romane, die bei Anschaulichkeit, Lebendigkeit und scharfer Zeichnung ein echt deutsches Gepräge tragen und ganz den rechten Ton des Volksliedes treffen. Hier kam ihm sein tieferes Verständnis und sein gründliches Studium der Poesien des Mittelalters sehr zu statten. Zu den trefflichsten dieser Romane und Balladen gehören: des Sängers Fluch, Klein Roland, König Karls Meerfahrt, die Vidassaabücke, Sängeriiebe, der Schenk von Limburg und Eberhard der Kaufhebart. Auch im Drama hat sich Uhland versucht und außer dem Fragment „Konradin“ die Dramen „Herzog Ernst von Schwaben“ und „Ludwig der Baier“ geschrieben, jedoch mit weniger Glück, obgleich die Composition correct und folgerichtig, die Sprache einfach und edel gehalten ist. Auch als Literaturhistoriker über fremde und einheimische Poesie hat sich Uhland Verdienste erworben und eben so reiche Kenntnisse als Gründlichkeit dabei gezeigt. Es beweisen dies seine Abhandlung über die nord-französische Poesie, die Bearbeitung „Walter's von der Vogelweide“

und sein neueres Werk über die alten hoch- und niederdeutschen Volkslieder. Endlich gehört Uhland zu den tüchtigsten Mitarbeitern des großen Grimm'schen Sprachwerkes.

So darf Deutschland mit Stolz von Uhland sagen, daß er

einer seiner edelsten Söhne sei, ein echter „deutscher Sänger“ — ein biederer, ehrenfester Charakter, ein Mann von Muth und hohem Sinn. Er lebt noch jetzt still thätig in Tübingen. Möge er dem deutschen Vaterlande noch lange erhalten bleiben! S. 9

## Ein seltenes Naturspiel.



Es gibt Gegenden der Erde, wo die Sonne, von einem bestimmten Punkte aus gesehen, mehrmals während ihres Laufes hinter Bergen verschwindet und dann wieder zum Vorschein kommt, wo sie also, wie man sich ausdrücken könnte, mehrmals auf- und untergeht. Dies findet unter andern in besonders bemerkenswerther Weise den 13. und 14. Januar jeden Jahres bei dem Bosrud, einem Berge in Oberösterreich statt, wenn man von dem eine Meile entfernten Spital am Pyhrn aus beobachtet, wie kürzlich ein gewisser Herr Niedler durch eine Zeichnung, deren Copie wir mittheilen, bekannt gemacht hat. Der östliche Abhang des Bosrud fällt hiernach nahe mit der Linie zusammen, welche die Sonne an jenen beiden Tagen von ihrem Aufgange an beschreibt, und da dieser Berggrücken sehr zerklüftet ist, so ereignet es sich, daß sie während des Vormittags acht Mal zum Vorschein kommt, sieben Mal wieder verschwindet. Die Punkte, wo dies geschieht, sind in unserer Zeichnung durch 1. 2. 3. etc. kenntlich gemacht, und

die Sonne wird sich an diesen Punkten resp. um 9 Uhr 45 M., 10 Uhr, 10 Uhr 10 M., 10 Uhr 15 M., 10 Uhr 25 M., 10 Uhr 35 M., 10 Uhr 45 M. und 11 Uhr 20 Minuten befinden. Die Höhe der Sonne über dem Horizont beträgt zu eben diesen Zeiten der Reihe nach  $15\frac{1}{6}$ ,  $17\frac{1}{2}$ ,  $18\frac{1}{3}$ ,  $19\frac{1}{6}$ , 20,  $20\frac{2}{6}$ , 22 und 24 Grad. Doch ist dabei zu bemerken, daß diese Zahlenangaben nur als rohe Näherungswerte gelten können, da uns die geographische Breite des Ortes und alle sonstigen Angaben nur sehr oberflächlich bekannt sind.

Bemerkenswerth ist bei der Mittheilung des Herrn Niedler noch, daß er nichts davon erwähnt, daß dieselbe Erscheinung auch den 28. und 29. November jeden Jahres stattfinden muß, weil an diesen beiden Tagen die Sonne sehr nahe dieselbe Declination hat, als am 13. und 14. Januar. Ist dies seiner Beobachtung entgangen?

## Eine Sitzung der Spiritualisten in London.

Nachdem in Deutschland das Zeitalter der tanzenden und klopfenden Tische so ziemlich vorüber ist, treibt in Amerika und England der sogenannte Spiritualismus die süßigsten Blüten und findet gerade in den Gesellschaftsclassen, die man als die gebildeten zu bezeichnen pflegt, seine eifrigsten Anhänger. Mr. Home, ein junger Amerikaner und bevorzugter Liebling der Klopfsgeister, machte kürzlich eine „Kunstreise“ durch Italien, Frankreich und England, die ihm einen nicht zu verachtenden baaren Gewinn eintrug, ihm Aufnahme in den Salons der vornehmen Welt und in Paris sogar die Ehre verschaffte, seine Künste vor dem kaiserlichen Paare in den Tuileries zu produciren. Sonst scheint Mr. Home weder unter dem blauen Himmel Italiens, noch bei den Franzosen den erwarteten günstigen Boden gefunden zu haben. In dem „nütternen, aufgeklärten“ England hingegen zeigten sich die Gemüther nur um so empfänglicher, und wir können uns nicht versagen, den Lesern der Gartenlaube einige Einzelheiten aus dem Berichte eines Augenzeugen über eine „Sitzung“ der englischen Spiritualisten mitzutheilen.

Zum bessern Verständnisse des Nachfolgenden geben wir eine flüchtige Schilderung des Schauplatzes. Das Zimmer, in welchem

sich die Jünger Home's eines Abends gegen neun Uhr versammelten, war ein gewöhnlicher, dreieckiger Privatfalon und unterschied sich in seiner Einrichtung durch nichts von einem andern englischen Drawing room. Das Meublement bestand aus mehreren Divans, Sesseln und Stühlen. In der Mitte des hohen, geräumigen Zimmers stand ein großer, runder Tisch; die Fenster waren mit dunkeln, wellenen Gardinen und Rouleaux versehen. In den beiden Fenstern rechts und links hatte man Blumenstöcke aufgestellt; das Mittelfenster hingegen war leer. Die Gesellschaft bestand aus acht Personen, Frauen und Männern. Unter ihnen befand sich Mr. Home, ein kaum dem Jünglingsalter entwachsener, junger, blasser Mann, dessen ziemlich unbedeutende Erscheinung nicht im Mindesten den Vorstellungen entspricht, die man sich von ihm zu machen geneigt ist. Mr. Home verwahrt sich selbst eifrig dagegen, irgend welche Gewalt über die Geister zu besitzen. Er erklärt sich nicht nur für unfähig, Geister zu citiren, sondern würde es sogar für sündlich halten. Ueberhaupt ist er ein sehr frommer, demüthiger Mann von fast schüchternem Wesen. Ueber Dinge, die über das Grab hinaus ragen, vermag er ebenso wenig Auskunft zu geben, wie ein anderer Sterblicher. Er ist mit einem Worte nicht